

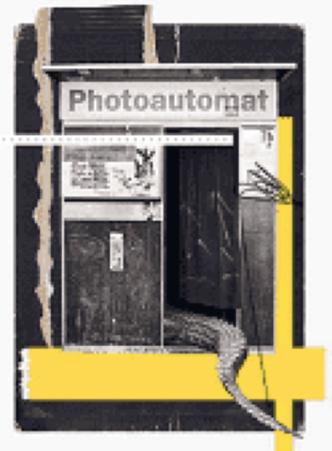
Buchtipps des Monats Juni-Juli 2021

© Erna R. Fanger

VON DER WIRKMACHT DER IMAGINATION

Anna Baar: *Nil*, Wallstein Verlag, Göttingen 2021

Vergeblich sucht die Leser:in in Anna Baars drittem Buch, *Nil*, nach dem roten Faden, der so etwas wie einen Plot erkennen ließe. Und lesen wir im Feuilleton knappe Inhaltsangaben, ist nahezu einhellig, nicht zuletzt im Klappentext, von einer Geschichtenerfinder:in die Rede, die, beauftragt, von einem Frauenmagazin, eine Fortsetzungsstory schreibt. Im Text selbst hingegen vernehmen wir gleich im zweiten Absatz seitens der Ich-Stimme „Erkundigt sich einer nach meinem Beruf, sage ich bloß *Erfinder*, denn ich erfinde Geschichten ...“ Leseprobe Dies wirft natürlich die Frage auf, ob es sich dabei nicht auch um einen Mann handeln könnte, die sich bis zum Schluss nicht eindeutig beantworten lässt. Wie überhaupt das ganze Buch als Großprojekt der Dekonstruktion von Identität angelegt zu sein scheint. Dabei manifestiert sich die bewährte, an Literatur gestellte Frage, wer sind wir, wo kommen wir her, wo gehen wir hin, sich beständig verschiebend, allein zwischen den Zeilen. Die Welt als Ganzes ist atomisiert und steuert zusehendes auf die Zerstörung ihrer eigenen Lebensgrundlagen zu. Der Einzelne findet darin keinen Halt, sich selbst allenfalls in brüchiger Identität wieder. Eben diese Gemengelage spiegelt *Nil* wider. Zugleich eine Suchbewegung, Erkenntnis über die Wahrheit unserer krisenhaften Existenz zu gewinnen. Hier mit den Mitteln der Literatur, die laut Baar in ihren erfundenen Momenten der Wahrheit näher ist als in den nur scheinbar authentischeren des Autobiografischen. *Nil* ist insofern in erster Linie ein Buch über das Schreiben, das Erzählen, denn „Wir werden unsere Geschichten nicht los, ob wir sie nun erzählen oder nicht, manchmal rutscht etwas davon heraus, mitten ins Schweigen hinein, in die stehengebliebene Zeit ...“ Leseprobe Was macht den Prozess des Schreibens aus, welche Perspektiven nehmen wir ein. Was passiert, wenn man sich, absichtslos, allein dem Erzählfluss hingibt. Was bewirkt es. Bewirkt es überhaupt etwas. Und welche Funktion kommt dabei der Fiktion zu. Nicht zuletzt fragt sich die Protagonist:in: „Ob man sich infiziert mit dem erfundenen Schicksal, indem man die Nase zu weit zwischen zwei Heftseiten steckt?“ Leseprobe Und als sie aufgefordert wird, die Fortsetzungsstory im Zuge von Leserbeschwerden zu Ende zu bringen, und sei es, dass sie das Paar, von dem sie handelt, ‚von der Klippe springen lässt‘, wird ihr dies zum Verhängnis – ‚denn wie es geschrieben stand, ging mir alles so nahe, als ginge es um mich, aber nicht rückwärtsgerichtet, nicht memoirenhaft aus dem Leben gegriffen, sondern wahrsagerisch, mitten ins Leben hinein. ... Wer weiß, wo die Wahrheit beginnt und wo sie zu Ende ist?‘ Leseprobe Radikal wird des Weiteren das eigene Schreiben infrage gestellt. ‚Geschichten zu verbreiten sei kein Beruf, vielmehr eine Zumutung. Denn was der Schreibende im Stillen von sich gebe, komme‘ ‚im Leser zum Klingen, und seine Wahrheit verblasst im Licht der fremden Erfindung.‘ Leseprobe Über den Prozess des



ANNA BAAR
NIL
ROMAN

WALLSTEIN

Schreibens weiß die Protagonist:in, in der Wir-Perspektive ansetzend, die in die Ich-Perspektive mündet: „Würden wir je so groß und geschickt, wie man es Kindern vorhersagt, wäre ich heute Dichter“. Leseprobe Bemerkenswert das „wie man es Kindern vorhersagt“, statt „wie man es Kindern nachsagt“. Stilistische Raffinesse, in der in Analogie zum Auflösungsprozess von Identität auch von sprachlicher Übereinkunft abgewichen wird.

Szenen aus der Kindheit der Ich-Stimme, wo der Vater Zoodirektor ist, ein Krokodil abhanden kommt, verweben sich mit diversen Handlungssträngen. Überdies das immer wieder auftauchende Motiv einer Fotokabine, dazu angetan, darin zu verschwinden, wie das vermisste Krokodil – das Cover suggeriert es. Irritiert diese Diskurs-Vielfalt einerseits, offenbart die radikale Hingabe an den Schreibfluss umso überraschendere Perlen an poetischem Erkenntnisgewinn, deren Faszination die Leser:in in den Bann zieht. So etwa, wenn es heißt, dass ‚wäre sie heute Dichter‘, dann ‚keiner von Rang und Namen, keiner, der nach Publikum schießt, um vor ihm auszustreuen, was er von der Liebe weiß oder von der Angst, oder, noch schlimmer, von sich, mehr ein stiller Bewahrer dessen, was ihn streift und umschwirrt.‘ Leseprobe Nicht zuletzt impliziert dies eben jene Absichtslosigkeit, unprätenziös und durchlässig für die Dinge des Lebens, was dem Schreiben den Atem des Lebendigen verleiht – zugleich Humus für stilistische Brillanz. Last but not least fährt sie fort: ‚Ich schriebe nicht für die andern – und nicht für die Nachwelt, gibt es denn eine? –, schließlich bleibt unbestimmbar, ob, was im Augenblick gilt, nicht binnen kurzem alle Gültigkeit verliert.‘ Leseprobe

Doch lesen Sie selbst, lesen Sie wohl!

Unser Dank für ein Rezensionsexemplar gilt dem Wallstein Verlag, Göttingen!